

SENIOREN-KOLLEG

Madagaskar – Ein verschwindendes Paradies?

MAUREN – Morgen Donnerstag, den 6. November, referiert um 15.15 Uhr in der Aula der Primarschule Mauren Conradin Burga, Professor für Geografie, bes. Physische Geografie/Biogeografie vom Geografischen Institut der Universität Zürich, zum Thema «Madagaskar – Ein verschwindendes Paradies?». Eine Bestandaufnahme zu Lebensräumen, Biodiversität und Umweltzerstörung. Madagaskar weist als viertgrösste Insel der Erde eine ausserordentlich hohe Biodiversität mit teilweise über 90 Prozent endemisch verbreiteten Pflanzen- und Tierarten auf. So gedeihen hier allein über 1000 heute bekannte Orchideenarten sowie zahlreiche Palmenarten, mehr als auf dem ganzen afrikanischen Kontinent. Obschon das ehemals «grüne Paradies» der Seefahrer von Menschen erst seit etwa Christi Geburt dauernd besiedelt wurde (vorwiegend durch Einwanderer aus dem heutigen Indonesien und aus Schwarzafrika), wird man mit einer erschreckend rasch fortschreitenden Umweltzerstörung konfrontiert. Die Hauptursachen sind kulturelle und kolonialgeschichtliche Aspekte, ferner auch wirtschaftliche Gründe. Hierfür ist einerseits die durch die Rinderhaltung



und Holznutzung bedingte Waldzerstörung verantwortlich, andererseits die Armut und regionale Überbevölkerung, welche auf die Naturlandschaft Madagaskars einen hohen Nutzungsdruck ausüben. Die alarmierende Zerstörung eines grossartigen Naturpotenzials ist von den Kolonisten und Madagasen zu spät erkannt worden und kann nun regional deren Lebensgrundlage bedrohen. Experten für Entwicklungsländer haben Lösungsansätze evaluiert, um diesen zerstörenden Prozessen Einhalt zu gebieten. Trotz alledem ist Madagaskar immer noch eine wahre Arche Noah und vermag Wissenschaftler, Ökotouristen und weitere Naturinteressierte noch nach wie vor zu faszinieren. Dieser Vortrag soll vor allem Einblicke zu den natürlichen Lebensräumen mit einer überwältigenden Biodiversität vermitteln.

Im Anschluss an die Vorlesung besteht die Gelegenheit zur Fragestellung und Diskussion. Das Senioren-Kolleg lädt alle Interessierten zu diesem Vortrag ein. Sowohl Senioren und Seniorinnen als auch jüngere Interessierte sind willkommen. Kontakt: Telefon 373 87 97, E-Mail: kontakt@senioren-kolleg.li. Weitere Informationen gibt es im Internet: www.senioren-kolleg.li (pd)

WEB-TV HEUTE



FCV: Personalkarussell dreht sich weiter

Täglich Filmbeiträge zu aktuellen Themen in Liechtenstein auf:

www.volksblatt.li

Mehrheit für Anschluss

Historiker Gerhard Wanner referierte über Vorarlberg nach dem Kriegsende 1918

BENDERN – Das Ende des ersten Weltkriegs bedeutete für Vorarlberg Armut, Arbeitslosigkeit, Mangelernährung und eine ungewollte Selbstständigkeit, die man durch einen raschen Anschluss an die Schweiz oder Deutschland wieder abgeben wollte.

• Johannes Mattivi

Der dritte Vortrag in der laufenden Wintersemesterreihe des Liechtenstein-Instituts über das Ende des Ersten Weltkriegs im Alpenrheintal widmete sich der Nachkriegssituation im benachbarten Vorarlberg. Zu Wort kam mit Univ.-Prof. Gerhard Wanner einer der wichtigsten Kenner der Vorarlberger Geschichte des 20. Jahrhunderts. Zugleich erwies sich der Referent des gestrigen Abends als eloquenter und gewitzter Vortragender.

Zu Deutschland oder Schweiz

Nach der Kapitulation Österreichs und dem Untergang der Habsburgermonarchie am 3. November 1918 war Vorarlberg, das vorher verwaltungstechnisch ein Teil der Grafschaft Tirol war, plötzlich in die Unabhängigkeit entlassen worden. Doch wohin mit dieser ungewollten Unabhängigkeit in einem kleinen Land, das nach den Wirren des Krieges von Armut und dem Zusammenbruch der Wirtschaft geprägt war? Die Mehrheit der christlich-sozialen Führung des Landes, aber auch deutschnationale



Gerhard Wanner beleuchtete in einem spannenden Vortrag die Wirren des Kriegsendes in Vorarlberg.

Industrielle und Akademiker sowie die Sozialisten liebäugelten mit einem Anschluss an Deutschland. Zu einem solchen Anschluss war auch die neu gegründete Deutsch-Österreichische Republik in Wien entschlossen, mit dem Vorarlberg provisorisch verbunden war. Doch eine Mehrheit der Vorarlberger Bevölkerung plädierte für einen Anschluss an die Schweiz. Derweil standen an den Grenzen zur Schweiz, zu Deutschland und Tirol noch Soldaten einer eilends gegründeten Volkswehr, die hauptsächlich aus Kriegsheimkehrern rekrutiert wurde. Wer nach Vorarl-

berg einreisen wollte, brauchte Ende 1918 ein Visum.

Armut und Antisemitismus

Das Kriegsende brachte eine Verarmung des Mittelstandes und eine Proletarisierung der Unterschicht, sagte der Referent weiter. Einzig die Bauern konnten in der nachfolgenden Zeit der Inflation profitieren. Die Arbeitslosigkeit stieg auf 25 bis 30 Prozent und bis 1922 musste Vorarlberg ein eigenes Notgeld drucken. Lebensmittellieferungen kamen aus der Schweiz, allerdings mit der Auflage, dass im Land Ruhe und Ordnung herrschen müssten, an-

sonsten die Lieferungen sofort gestrichen würden – eine Auflage der westlichen Alliierten, von denen die Schweiz selbst Lieferungen bezog.

Nach dem Kriegsende kam es auch zu einem Aufstieg des Antisemitismus, obwohl es in Vorarlberg keine Juden gab. Die Juden dienten als Sündenböcke für die Niederlage im Krieg, galten als Bolschewiken, die die Weltrevolution anstrebten, und als Hort der Unmoral, wie sie in den Städten angeblich herrschte. Besonders antisemitisch gebärdeten sich die Christlich-Sozialen, die 1918 eine absolute Mehrheit im Landtag errangen.

Menschen in Liechtenstein

Anständig Geld machen



Oliver Oehri, Geschäftsführer Enabling Microfinance AG, Ruggell.

Vasella, Ospel und Co. könnten sich von Nobelpreisträger und Mikrofinance-Experte Muhammad Yunus eine dicke Scheibe abschneiden. Microfinance ist auch das Thema, über welches an der Hochschule FL referiert wird. Mit dabei ist Oliver Oehri.

• Mario Heeb

Vor zwei Jahren wurde Muhammad Yunus aus Bangladesch mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Der 68-jährige Wirtschaftswissenschaftler ist Gründer der Grameen Bank, dessen Steckpferd die sogenannten Mikrokredite sind.

Auch Oliver Oehri beschäftigt sich mit dieser Thematik. «Jeder Mensch, ob arm oder reich, besitzt ein schöpferisches Potenzial, die Frage ist nur, ob der Mensch diesem Potenzial Chancen einräumen kann», unterstreicht der 31-Jährige. Microfinance kann ein mögliches Instrument gegen die Armut sein. Diese Philosophie setzt aber nicht bei der Wohltätigkeit an, sondern beim Unternehmertum. Menschen mit wenig Einkommen werden von den traditionellen Banken oft nicht wahrgenommen und somit von den Finanzdienstleistungen ausgeschlossen. «Microfinance versucht diese Lücke zu schliessen. Mit der Ver-

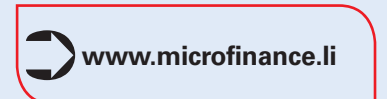
gabe eines Kredites von durchschnittlich 500 US-Dollar eröffnet Microfinance den wirtschaftlich Armen den Weg zur Selbstbestimmung», erklärt Oliver Oehri weiter.

Investieren in kommende Zeiten

«Social Responsibility Investment» (SRI) auf Deutsch «Investieren in die Zukunft» so heisst die Veranstaltung morgen Donnerstag, den 6. November, an der hochkarätige Referenten wie Investmentexperte Jim Rogers oder der Klimaforscher Andreas Fischlin Gäste bei der Hochschule Liechtenstein sind. Mit dabei ist auch Oliver Oehri. «Der Begriff SRI steht für sozial verantwortliche Anlagen», hält der 31-Jährige fest, «diese Geldanlagen berücksichtigen, neben einer finanziellen Rendite auch soziale, ökologische und ethische Konsequenzen. Auf diesem Gebiet gewinnen Microfinance-Anlagefonds vermehrt an Aufmerksamkeit», argumentiert Oliver Oehri.

Momentan steht die Finanzwelt in einem schlechten Licht. Der Staat musste Banken finanziell

stützen, während sich Manager mit Millionen-Bonus an der Sonne aalen. Warum macht sich Oliver Oehri für ethisches Investieren so stark? «Mit Microfinance möchte ich aufzeigen, dass die Kombination von sozialem und ökonomischen Handeln kein Paradigma sein muss», hält der Ruggeller fest.



OLIVER OEHRI

Geboren: 2. 1. 1977
Beruf: Geschäftsführer der Enabling Microfinance AG
Da bin ich daheim: Ruggell und Gamprin
Auf das stehe ich: Mamas hausgemachte Pastete
Ist nicht mein Ding: Diskutieren, aber nicht handeln
An FL schätze ich: Kurze Wege und gegenseitiges Verständnis
Ein Ziel in meinem Leben: Etwas zu bewegen

